

## Profane Kosmologien, paradiesische Sprüche

– Miodrag Pavlović: Dichter der großen Fragen und Horizonte. –

Warum wird einer, der sich schon in jungen Jahren für die Vorsokratiker, für Platon, Meister Eckhart und Kant interessiert, nicht Philosoph? Miodrag Pavlović hat die Frage in einem poetologischen Essay aus dem Jahr 2006 so beantwortet:

*Hätte ich damals Philosophie statt Medizin studiert, wäre ich nach einer Weile zum Studium der Naturwissenschaften übergegangen. Diese hätte ich dann zugunsten der Geschichte aufgegeben, und die Geschichte gegen Linguistik eingetauscht. Die Linguistik hätte mich naturgemäß zur theologischen Exegese oder zur Literaturtheorie geführt. Aber auch davon hätte ich Abstand genommen, um zu sehen, was die Sprache wirklich bedeutet, was der philosophische Geist wirklich auszurichten vermag, was anthropologische Untersuchungen ergeben. Läßt sich das alles zu einem Ganzen, zu einem noch so komplizierten Emblem zusammenfassen? Ich überlegte mir, wie solche Einheit durch unser sprachliches Bewußtsein geformt wird. Und begann, Gedichte zu schreiben.*

Das Faszinierende an Pavlovićs Gedichten ist, daß sie die vielfältigen Interessen ihres Verfassers spiegeln: die naturwissenschaftlich-anthropologischen ebenso wie die philosophischen, historischen und theologischen. Nicht daß persönliche Erfahrungen, mitunter auch Befindlichkeiten ausgeklammert wären, aber der Gestus des Schreibens zielt bei Pavlović über das Subjektive hinaus, zu den großen, zeitübergreifenden Fragen: nach dem Ursprung der Schöpfung, den Konstanten des Menschseins und der Geschichte, nach Gut und Böse, Schuld und Sühne, Gott und dem Nichts, Sinn und Sinnlosigkeit, Tod und Unsterblichkeit. Obwohl ein *poeta doctus* im besten Sinne des Wortes, ist Pavlović stets ein Fragender geblieben. Daher die Frische und Wandlungsfähigkeit seines Werks, das sich gegenüber jeder Art von Dogmatik oder ideologischer Vereinnahmung als resistent erwiesen hat.

Ein Herzstück von Pavlovićs fragender Manier ist dieses Gedicht aus dem Jahre 1996, das der deutschen Gedichtauswahl *Einzug in Cremona* als Motto vorangestellt wurde:

*Hand aufs Herz!, wenn wir fragen  
was inzwischen geschehen ist.  
Die Welt ist nicht mehr so, wie sie  
geschaffen wurde.  
Hat sie sich wirklich in diesem Maße  
verändern können?  
Warum ergibt die Verbindung aus Sonne  
und ihrem Salz  
mit dem quecksilberweißen Mond  
irgendein Harz,  
einen Schlamm und klebrigen Kitt?  
Ist das Gesetz gefallen  
das die Materie regiert, oder ist der Schöpfer  
abgesetzt?  
Kann das jemand in Ordnung bringen  
und den Himmel  
auf die Füße stellen, ohne nach Golgatha*

zu gelangen?

*Das Herz in die Hand! Ich bin ungeduldig  
und welche Sprache soll ich lernen? Sanskrit,  
Griechisch oder Iurit?*

Wissen und Nichtwissen verbinden sich bei Pavlović zu produktiver Uneindeutigkeit bzw. zu einem poetischen Staunen, das auch biographische Wurzeln hat. 1928 in Novi Sad geboren, erlebte Pavlović mit dreizehn Jahren die Bombardierung Belgrads durch die Deutschen. Über das Ausmaß von Tod und Angst während der Kriegsjahre 1941–1944 und das Wunder des eigenen Überlebens hat er 1999, unter Verwendung früher Aufzeichnungen, im Erinnerungsbuch *Usurpatoren des Himmels* berichtet, das nicht zufällig im März 2000, genau ein Jahr nach den NATO-Luftangriffen auf seine Stadt, erschien. Es handelt sich um ein erschütterndes Zeugnis persönlichen und kollektiven Leids, eindringlich in seiner Lakonik und Detailgenauigkeit. Auch in Gedichten hat Pavlović die Heimsuchungen des Kriegs vielfach zur Sprache gebracht: als ein Ringen mit Rätseln und Ruinen, mit Sinnlosigkeit und Antitriumph. Nach dem Krieg studierte Pavlović zunächst Medizin und praktizierte einige Jahre lang als Arzt. In dieser Zeit erlernte er den nüchternen Blick auf den Tod und die umfassende Sichtweise der Wissenschaft vom Menschen. Sein anthropologisches Interesse leitete ihn fortan bei allen Unternehmungen: bei der essayistischen Erforschung von Opfer- und Begräbnisritualen, bei seinen Studien zu Geschichte, Mythos und Kunst - und nicht zuletzt bei seiner lyrischen Suche, die sich nie im Privaten verliert, sondern stets weite Horizonte eröffnet.

Pavlović ist einer der großen serbischen, ja europäischen Geschichtsdichter. Ob er den Bogen zu den alten Griechen oder ins serbische Mittelalter, nach Skythien, Chartres oder ins Belgrad des Jahres 1941 spannt, immer rührt er an existentielle (anthropologische) Konstanten, immer gilt der Fokus einem Einzelfall, der sich zum Zusammenhang weitet. Solche Kunst ist heutzutage eine Seltenheit geworden, da sie sich nicht nur vielseitiger Disposition, sondern auch vielfältiger Lebens- und Wissenserfahrung verdankt.

Seit 1952, seit seinen ersten, legendären *67 Gedichten*, hat Miodrag Pavlović rund dreißig Lyrikbände, ferner Dramen, Erinnerungsprosa, autobiographische Romane, Essays, Reiseberichte und Anthologien veröffentlicht, die ihn als poetischen Universalgelehrten, nicht als einen Bewohner des Elfenbeinturms ausweisen. In seinem breitgefächerten Werk durchmißt er Räume und Zeiten, und seine persönlichen Interessen und Obsessionen, sein „spontaner Pantheismus“, seine Neugier und seine unentwegte geistig-künstlerische Recherche tun das Ihre, um diesen literarischen Kosmos (ohne moralisch-didaktische Absicht) zu einer Elementarlektion zu machen: Woher kommen wir, wo stehen wir, wohin gehen wir? Pavlovićs Erkundungsparcours führt bis zur fernen Osterinsel (die er - ebenso wie China und weite Teile Europas - bereist hat), aber naturgemäß auch in die serbische Geschichte und Gegenwart. Die 1992 erschienenen Gedichte über Kindheit und Kriege antworten nicht zuletzt auf den Irrsinn des jüngsten Balkankriegs - luzide, ohne Anbiederung an sogenannte Aktualität. Anbiederung war und ist Pavlovićs Sache nicht. Nie gehörte er einer lyrischen Schule oder Gruppe an. Dem Surrealismus eines Oskar Davičo oder Vasko Popa mochte er nicht folgen, der Stoff diktierte ihm Ausdruck und Form. Und mag man noch so viele Vergleiche bemühen - etwa mit dem Polen Zbigniew Herbert, wie es Peter Handke tut -, Pavlović bleibt der, der er ist: kein stolzer Einzelgänger, wohl aber ein ehrlicher Exploiteur seiner einzigartigen Möglichkeiten.

Seine wichtigsten Gedichtbände signalisieren schon im Titel, worauf es ihrem Verfasser ankommt: *Säule des Gedächtnisses* (1953), *Milch des Ursprungs* (1962), *Groß-Skythien* (1969), *Opfergang* (1971), *Helle und dunkle Feiertage* (1971), *Gesänge auf den Wirbel* (1977), *Herrliches Wunder* (1982),

*Altslavisches Buch* (1989), *Gedichte über Kindheit und Kriege* (1992), *Zwischenstufe* (1994), *Lehre von der Seele* (1999), *Paradiesische Sprüche* (2007). Hier sind sie, die Topoi von Pavlovićs Imagination: Ursprung und Gedächtnis, Opfer und Wunder, Anatomie und Seele, Kindheit und Krieg, Buch und Geschichte. Ein großes, ein gewichtiges Themenrepertoire, dem nicht wenig Pathos anhaftet. Pavlović wagt sich an das Erhabene, weil er Nähe und Distanz auszutarieren weiß - ebenso wie den hohen Ton und das lässig Hingesprochene. Paradox, Ironie und Lakonie begleiten ihn auf seiner Suche nach Zusammenhängen, einer Suche, die das Detail nie aus den Augen verliert und das Fragen nie aufgibt. Wie im Gedicht „Das Buch über das Sakrament“ (1971):

*Ich sitze auf dem Klosett  
und lese ein Buch über das Sakrament.  
Während ich mich in mich zurückziehe,  
kommen mir die Geheimnisse näher,  
und die Einsamkeit. Von überall her rauscht Wasser.  
Auf den Kacheln Tau.  
Reinlichkeit ist alles auf der Welt,  
und die Reinigung beginnt auf der Toilette.  
Wer ist eigentlich stärker,  
der Dämon, der uns beschmutzt,  
oder Gott, der uns wäscht?  
Erhaben ist schon, unter der Dusche zu stehen  
und umgeben von blitzenden Kacheln  
dem Chor der Wasserrohre zuzuhören,  
der eine neue Musik singt.*

*Was bedeutet es für ein stummes Geschöpf,  
ob es getauft ist oder nicht?  
Ich weiß es nicht, mir fehlt die Kenntnis,  
Hosiannah dem, der sich des Geheimnisses nicht schämt,  
und das ist das Wasser!  
Überhaupt alles soll weiß werden und nüchtern,  
ich bin für ein Abendmahl ohne Wein,  
für Leichtigkeit, für einen Körper ohne Hunger.  
Ich lese die letzten Zeilen des Buchs über das Sakrament  
unmittelbar vor dem Bad.*

Pavlović liebt die Nüchternheit und „kantige Sinnlichkeit“, sein lyrisches Parlando verbindet auf ungezwungene Weise Sphären, die gemeinhin getrennt werden. Berührungängste, zumal mit dem Sakralen, gibt es bei ihm kaum, ob die Gedichte „Rückkehr des Pilgers“ oder „Ode des Profanen“ heißen, ob sich da einer aufmacht „der Bilder und Psalter ritueller Freuden wegen“ oder beteuert, „die Feierlichkeiten waren nur auf Zeit. (...) Uns kann jetzt nur das Unvermögen helfen.“ Metaphysik und Physis sind bei Pavlović nicht zu trennen, Materie und Geist befinden sich in ruhelosem Zusammenspiel. Weshalb kirchliche Dogmen keine Lösung für den aus dem Paradies Vertriebenen darstellen können. Statt Lösungen bleiben bloß Fragen - oder die Paradoxien des Rätsels Mensch. Auch in seinen Annäherungen an politische Themen setzt Pavlović nicht auf „Botschaften“. Erfahren im Umgang mit Krieg und Diktatur, erkannte er klar den schmalen Grat zwischen Engagement und Propaganda, allzu deutlich stand ihm die Kompliziertheit der Verhältnisse vor Augen, die er keiner

Simplifizierung opfern mochte. Pavlović frühe Gedichte üben sich in unerbittlicher Genauigkeit, ja Unterscheidungsmanie; nicht umsonst hat ein Kritiker von „Diagrammen der Desintegration“ gesprochen. („... Im Schädel gehn / der in der Sonne glänzt / die Straßen auf und ab spazieren / Ohrfeigen austeilen / jeder Lüge das Schaufenster einschlagen / jeder Wahrheit die Haare ausreißen...“) Später wählte Pavlović die Parabel, die Allegorie, das Rollengedicht, um sich an wunde Themen heranzuschreiben.

Er greift in den Fundus antiker Geschichte und Mythologie, durchquert Ozeane und Zeiten, als wär's ein Ausflug in die Nachbarschaft. Unzimperlich legt er Odysseus in den Mund, was auf eine diktatorische Gegenwart zugeschnitten scheint:

*Beinahe täglich will Kirke  
jemanden in ein Schwein verwandeln,  
es fallen verschiedene Namen, hör zu:  
die Herde wächst, triffst du Freunde auf der Straße  
wie sie grunzen! Sie klagen, strengen Prozesse an  
rennen mit dem Kopf gegen den Zaun,  
was für Zeiten! (...)  
Wir sind für die Gerechtigkeit noch nicht reif (...)  
Verstörte Schweine sind wir  
unter uns ein unentschlossenes Schiff.*

Im narrativen Gewand kommt Pavlovićs Gedankenlyrik zu ihren brisantesten Aussagen. Das Rollengedicht setzt neue, kühne Töne frei, Anklage und Selbstanklage wirken unwirsch, ironisch, stark. Doch gibt es bei Pavlović auch die Klage, das Gebet, die elegische Reminiszenz, bezeichnenderweise da, wo sich der Dichter der leidvollen serbischen Geschichte zuwendet (in den Bänden *Groß-Skythien* und *Neu-Skythien*, 1969, 1970). Und es gibt jene gedämpften „Stimmen aus dem Halbdunkel“, die in schwierigem Umfeld zu einer defensiven Lebensführung raten:

*... Das Grundgesetz der Schatten:  
halte dich entlang der Mauer, geh leise,  
nenne niemanden beim Namen  
und hüte dich vor Gebäuden, die nachts arbeiten.  
Ein Schatten fügt keinem Schatten Schaden zu.*

*Wer unbedingt sprechen will,  
der ziehe sich noch tiefer ins Dunkel zurück  
und spreche dort alles aus,  
nur solche Rede rettet sich aus dieser Zeit  
und wird zum Symbol.*

Sollte dies eine Absage des *homo poeticus* an den *homo politicus* sein? Freilich gehört Pavlović nicht zu den feigen Schweigern, wenn es gilt, Klartext zu sprechen. Doch weiß er mit Joseph Brodsky, daß die Prosodie älter als jede Politik ist.

Skepsis und Hoffnung, Krisenbewußtsein und visionäre Phantasie halten sich bei Pavlović die Waage. Da tituliert er den Menschen als „Propheten und Lotterbuben“, räumt ihm aber trotz allem Chancen ein. Da fragt er lakonisch, wer es wagt, „die Apokalypse in seine Hände zu nehmen“, und besiegelt die Frage mit einem Gedicht. Da entwirft er sarkastisch ein zweites Neolithikum, läßt die Beteiligten aber lachen.

Da schildert er das Jüngste Gericht, doch „Kain umarmt Abel, und dem Opfer wird der Name seines Mörders lieb.“ Es gibt bei Pavlović relativierende Gelassenheit und einen schwarzen Humor, wie im kurzen Gedicht „Die letzte Stunde“ (1977):

*Alles bleibt stehen  
umsonst zieht man die Uhren auf  
am Markt  
niemand geht aus  
nichts kommt heraus  
nirgends ein Zeichen  
ein Handwerker kommt vorbei  
und fragt  
was repariert werden soll  
unten an der Mündung  
berichten die Kapitäne  
die Sonne  
verkehre nicht mehr im Hafen  
auch die Boote  
ziehen sich aus der Affaire  
wer bleibt bei uns?  
nur die Photographen*

Mit diesem lakonischen Seitenhieb gegen das absurde Reportergehabe angesichts eines apokalyptischen Szenarios macht Pavlović um so klarer, wo er selbst steht: nicht auf der Seite sensationslüsterner, realitätsblinder Protokollanten, sondern auf der Seite jener, die sehend schaffen. Es geht ihm um Unterscheidung und Vision, um Rückblick und Ausblick, um Analyse und Synthese, um Erfahrung und Konjektur.

Zweifellos zu den schönsten Texten Pavlovićs gehören jene, wo der Gedankenlyriker und der Visionär zusammenfinden: so in den Gleichnissen des Bandes *Geschichtslehre* (1995). Diese rhythmisierten Prosagedichte schöpfen aus Pavlovićs anthropologischem, historischem und mythologischem Reservoir, sie sind ebenso ursprünglich wie bildhaft, ungnädig wie weise, schlicht wie poetisch. Etwa „Die andern und wir“:

*Sie malen ihren Gott, dem aus dem Bauch ein Baum wächst. Ihr Gott ist gelb, obwohl er mit Blut ernährt wird. In ihrem Körper reihen sich Würfel aneinander. Niemand hat sie aus der Nähe gesehen. In ihren scharfen Augen sind wir die weiche Herde. Geschöpfe, die sich mit ihren Göttern herumschlagen. Ihnen ist das Gesetz verborgen. Sie ziehen keine Linie zwischen Belohnung und Strafe. Wir lachen gern. Ihnen dagegen ist nichts heilig. Freiheit ist dasselbe wie Verfluchtsein. Sind sie überhaupt Menschen? Auch wir sind nicht das, wonach wir aussehen.*

Jede Miniatur faßt ein Stück Welt und die Paradoxien der Schöpfung. Sie imaginiert und sie analysiert. Der Dichter gebärdet sich dabei als Demiurg, wenn auch diszipliniert-desillusioniert durch Erfahrung, Wissen, Zweifel.

Fünf Jahre zuvor veröffentlichte Pavlović den mehrteiligen Gedichtzyklus *Cosmologia profanata* (1990). Diese profanierte Kosmologie ist ein moderner Schöpfungsmythos, ein wunderlicher und witziger übrigens, in dem Sterne in Eiern sitzen, Gänse vor die Deichsel der Sonne laufen und „der Schöpfer in der eigenen Wonne strandet“. Die vier Elemente, Fische und Vögel machen ihre

Aufwartung, der Krebs mit seinem Krebsgang wird als Schlüsselfigur der Geschichte gepriesen, es ist von der Zeit, von der Null und von Buddhas Predigt die Rede und von der Welt, die „aufgehört hat, sich zu wandeln“. In kurzen, gereimten Versen, die mitunter an Kinderverse erinnern, entwirft Pavlović eine heiter-absurde Schöpfungsparodie, die es jedoch an Tiefsinn und bitteren Krumen nicht fehlen läßt:

*Zerschlagt kein Ei  
auch wenn ihr hungrig seid  
auch wenn es sei  
die einzige Sonne  
im grauen Einerlei*

*Von hunderttausend Eiern  
ist eins gefüllt  
mit euch,*

*das andere  
mit explosivem Brei.*

Und über die Schaffenstätigkeit des Menschen heißt es ziemlich illusionslos:

*Aus vor ihm  
geschaffenen Formen  
schafft der Mensch die Formen  
noch einmal*

*Er ist ein zweitrangiger Schöpfer  
von Geschöpfen*

*Seine Reihen  
reichen  
für die Schuld  
Schuldiger*

*Seine Künste sind der pure Schein.*

Der Dichter-Demiurg stellt damit auch sich selbst ein schlechtes Zeugnis aus - mit ironischer Bescheidenheit. Doch sein Opus straft ihn Lügen.

Miodrag Pavlović hat unbeirrt an seinem poetischen *work in progress* gearbeitet, nach der Devise:

*Das Beste, was der Dichter tun kann, ist, sich seinen Gedichten nicht zu entfremden, sie nicht als vollendet zu betrachten, nicht zu denken, er werde im zweiten Gedicht sagen, was er im ersten nicht gesagt hat, denn dann wird er weder im ersten noch im folgenden genug sagen.*

Offenheit und Treue zu sich selbst bilden bei Pavlović keinen Widerspruch, vielmehr die Voraussetzung seines Schaffens - eines Schaffens, das ohne Rücksicht auf politische Opportunitäten und den fordernden Zeitgeist, aber auch ohne Schielen auf die Lorbeeren der Unsterblichkeit, allein sich selbst verpflichtet ist. Wie es im „Epitaph des slavischen Urdichters“ heißt:

*... Ich bleibe, wo ich bin  
in der Erde meiner Sprache,  
ich will nicht gerichtet werden auf euren Konzilen,  
auch nicht, daß ihr mich unter den offenen Himmel werft  
auf den kalten Rost der Ewigkeit.*

Miodrag Pavlović gehört nicht aufs Postament, sondern den Lesern - als einer der bedeutendsten und vielseitigsten Dichter der Gegenwart.

Ilma Rakusa, Schreibheft, Heft 71, September 2008